

Entwicklungsdyslexie

Wiedererwachtetes Interesse in der französischsprachigen Schweiz und einige neue Fakten

La version française de cet article est parue dans Paediatrica (Vol. 12, No. 4, 2001, p. 46)¹

Einführung

Am 31. Januar 2001 hat die französische Gesellschaft für ambulante Pädiatrie in Clermont-Ferrand eine Tagung über die Dyslexie beim Kind organisiert, die das wachsende Interesse und Engagement der Pädiater im Bereich der Lernstörungen bezeugt. Aus diesem Anlass wurde ich um eine Darstellung der Abklärung dieser Kinder in der Romandie gebeten. Dazu hatte ich die Möglichkeit, mich bei vielen Fachleuten aus den französischsprachigen (und auch deutschsprachigen) Kantonen zu erkundigen und ich habe viel gelernt, wobei sich auch die gegenseitige Unwissenheit des einen über die Aktivitäten des anderen zeigte, die für unseren Föderalismus typisch ist.

Anschliessend wurde im CHUV ein Kolloquium organisiert, bei dem alle, die aus dem einen oder anderen Grunde etwas damit zu tun haben (Neuropsychologen, Logopädinnen, Neuropädiater, Kinderpsychiater, Psychologen, Erzieher, Elternvereinigungen, Verantwortliche aus spezialisierten Einrichtungen) und die erfreulicherweise auch beginnen, in verschiedenen Situationen zusammenzuarbeiten, zu Wort kamen.

Der folgende Text enthält einige persönliche Überlegungen auf der Grundlage dieser jüngsten Erfahrungen und meiner Aktivität als Neuropädiater, der sich seit vielen Jahren für diese Probleme interessiert. Der Erwerb des Lesens, das einen privilegierten Zugang zur Kultur ermöglicht, gibt immer wieder Anlass zu heftigen Diskus-

sionen. Die Schriftsprache ist das Resultat eines willentlichen Lernprozesses und nicht ein «natürlicher» Erwerb wie die gesprochene Sprache (man sollte bei der gesprochenen Sprache eher von Erwerb sprechen als von Lernen). Mit dem Lernen der Schriftsprache und seinen Störungen beschäftigen sich viele Personen verschiedener Art, deren Ausbildung, Erklärungsmodelle und Erfahrungen sehr unterschiedlich sind. Dies führt zu gewissen Schwierigkeiten bei der interdisziplinären Kommunikation.

Lesen, kulturelle Diversität und biologische Einheitlichkeit

Die natürlichen Sprachen unterscheiden sich voneinander auf vielerlei Arten, speziell im Grad der Übereinstimmung zwischen Phonem und Graphem (Laut und Buchstabe). Im Jargon der Fachleute wird dies Transparenz genannt (Harris, 2000). Das Italienische ist z. B. völlig transparent, währenddem jedermann weiss, dass Französisch und Englisch dies überhaupt nicht sind. Es versteht sich nun von selbst, dass die Struktur der Sprache die Schwierigkeiten beeinflusst, welche ein Kind mit einer Disposition für diese Behinderung hat. Dies ist der Grund für ihre grosse Bedeutung in bestimmten Sprachen und ihre geringeren Konsequenzen in anderen. Paulescu und Kollegen haben französischsprachige, italienischsprachige und englischsprachige erwachsene Dyslektiker bei entsprechenden Leseaufgaben mit funktioneller Bildgebung (PET) untersucht und mit Normalen verglichen. Nachdem sie das Problem, italienische Dyslektiker zu finden (!), gelöst hatten, fanden die Autoren un-

abhängig von der Sprache, dass die aktivierten Zonen sich bei den Normalen und den Dyslektikern deutlich unterschieden. Diese Studie scheint zu bestätigen, dass es zwischen den Dyslektikern und den Normalen einen fundamentalen neurobiologischen Unterschied in der Verarbeitung der geschriebenen Information gibt, ohne dass man diese Information beim gegenwärtigen Stand und vor allem im Einzelfall für die Diagnose oder Prognose anwenden könnte.

Entwicklungsdyslexie und Analphabetismus

In der grossen Debatte über den Analphabetismus beschäftigt man sich selten mit der Möglichkeit, dass die schwache Leseleistung Folge von spezifischen Lernstörungen in diesem Bereich sein könnte, die man in der Kindheit nicht als solche erkannt hat oder die zusätzlich in Zusammenhängen aufgetreten sind wie ungünstiges Milieu, Schulverleider, mangelnde Übung usw., in denen sie nicht überwunden werden konnten. Eine beachtenswerte Untersuchung dazu wurde in Tours durchgeführt. Delahaie und Kollegen haben die Leseleistung und die phonologischen Fähigkeiten von 124 jungen Erwachsenen (Durchschnittsalter 21 Jahre) mit Schwierigkeiten in der beruflichen und sozialen Integration untersucht. Ihre Leseschwierigkeiten waren von einer deutlichen Veränderung der phonologischen Verarbeitung begleitet, die das Kurzzeitgedächtnis, die auditive Diskrimination und die metaphonologischen Fähigkeiten der frühen Entwicklung betraf (mentale Manipulation von Silben oder Phonemen,

¹ www.ssp.hin.ch/paediatrica/vol12n4/index.htm

Subtraktion, Inversion usw.). Man weiss, dass gute metaphonologische Fähigkeiten ein guter Prädiktor für ein problemloses Lesenlernen sind.

In den Resultaten zeigte sich, dass bei 49% der untersuchten Personen die schwache Leistung im Lesen einer Entwicklungsdyslexie zuzuschreiben ist. Diese Resultate weisen nach der Meinung der Autoren auf eine «funktionelle Verbindung zwischen Dyslexie und Analphabetismus» hin. Sie sollten einen zusätzlichen Anstoss für die Anstrengungen zur Früherkennung dieser Störung und ihrer Abklärung liefern, und nicht etwa zu einer neuen sinnlosen ideologischen Debatte führen, in der das physiologische Problem zu ausschliesslich betont und damit das Erziehungssystem von seinen Mängeln entlastet würde.

Das Wort den Betroffenen

Der Verein der Familien mit dyslektischen Kindern hat es ermöglicht, dass man vom Leid der dyslektischen Kinder, vor allem von denjenigen, die zu spät entdeckt wurden und von den Kämpfen um die nötige Unterstützung und eine angemessene Schulung, welche ihre Eltern zu führen hatten, nicht mehr nur im vertraulichen Rahmen hört. Desgleichen sollten sich die Fachleute, wie es Frau Gola-Malaterre, Präsidentin der APEDIS-FRANCE (Fédération d'associations de parents d'enfants dyslexiques), sehr überzeugend darlegte, die Berichte der erwachsenen Dyslektiker über den Charakter ihrer eigenen Dyslexie, unvermutete Schwierigkeiten oder effiziente Strategien zur Beherrschung des Problems (mit möglichen Vorteilen in an-

deren Bereichen) anhören und studieren, auch um den Verlauf über längere Zeit kennen zu lernen. Es gibt sehr wenige Studien dazu. Man ignoriert, in welchem Ausmass gewisse Dyslektiker, welche die nötige Unterstützung nicht erhalten haben oder in ihrer Kindheit nicht erkannt wurden, im Erwachsenenalter mit adäquater Hilfe Fortschritte machen und aufholen können. Aber es gibt sehr aufregende Beispiele dieser Art. Bestimmte Dyslektiker haben so gut kompensiert oder ihr Lesen häufig dank der Tatsache, dass sie nicht genau bekannten oder dekodierten Wörtern den richtigen Sinn geben (semantischer Bypass), verbessert, dass man leugnen oder vergessen möchte, dass ihre residuellen Probleme in der Rechtschreibung mit dem selben Grundproblem zusammenhängen.

Die Entwicklung der Ideen und die Situation in der Romandie

Die medizinisch-pädagogischen und schulpsychologischen Strukturen wurden in der Romandie in unterschiedlichem Ausmass von Kinderpsychiatern psychoanalytischer Ausrichtung dominiert. Misstrauisch und herablassenden Auges betrachteten sie die Entwicklung der Kenntnisse im Bereich spezifischer Lernstörungen des Kindes, welche die Sicht dieser Störungen und die Organisation der Schulen beeinflusst haben. Diese Situation ist in Genf, der Stadt, in der Pioniere der kognitiven Psychologie gearbeitet haben, besonders paradox. Dort wurden grundlegende Arbeiten über Schwierigkeiten beim Erwerb des Lesens geschrieben (Kocher 1970), welche jedoch offensichtlich nur wenig Einfluss auf die

nachfolgende psychoanalytische Sichtweise hatten. Für die Vertreter der psychoanalytischen Denkweise war die Möglichkeit einer spezifischen Störung der Entwicklung der (mündlichen oder schriftlichen) Sprache ohne affektive, kognitive oder primäre Kommunikationsstörung fast undenkbar, wenn nicht unerträglich. Sie steht auch oft im Widerspruch zum Empfinden gewisser Eltern, welche spontan von einer emotionalen Blockade sprechen oder diese Erklärung, die für sie weniger schlimm zu sein scheint, einer genetisch verursachten physiologischen Störung «vorziehen».

Es ist interessant, dass die «ideologischen» Debatten über die Existenz der Dysphasie, die in Frankreich geführt wurden, sich gegenwärtig zum Thema Dyslexie wiederholen: Wichtigkeit der Umgebung und der psychischen Entwicklung des Kindes, bestimmende Rolle der eigenen Lernmotivation des Kindes, Befürchtung, die Störung zu früh zu etikettieren, Ungenauigkeit der Definitionen. Diese Elemente sind offensichtlich alle wichtig, werden aber manchmal vorgebracht, um das Konzept der Dyslexie und ihre Wirklichkeit zu leugnen oder zu relativieren.

In diesem Zusammenhang ist es sehr wichtig, den Bericht, den der Erziehungsminister vom Inspektor der Akademie, J.C. Ringard, angefordert hat, zu lesen (Juli 2000: http://www.sante.gouv.fr/html/actu/36_dyslexie.htm), der über 50 Seiten auf den Fussspitzen und rückwärts schreitend die Tatsache eingesteht, dass die Schwierigkeiten des Lernens der Schriftsprache Resultat einer spezifischen Entwicklungsstörung sein können, was

grosses Leid verursachen kann, und dass dieses Eingeständnis wichtige Implikationen auf die Organisation der Schule beinhaltet, welche in Frankreich immer noch grosse Mängel auf diesem Gebiet aufweist. Die Heftigkeit der Debatten in den vergangenen 20 Jahren in Frankreich zeigt sich im Buch von Debray-Ritzen (1978) über dieses Thema, das die fehlende Anerkennung der spezifischen Lernstörungen in Frankreich durch die verantwortlichen pädagogisch-psychologischen Instanzen in polemischer Art denunzierte.

Wie schon oft waren es die Elternvereinigungen, welche die Sache in Bewegung brachten, indem sie die Autoritäten der Regierung zwangen, sich mit dem Problem zu befassen und zu erkennen, was in den meisten Ländern Europas schon seit Jahren offensichtlich war.

In der französischsprachigen Schweiz, die in unterschiedlichem Grade ideologische Gefangene ihres grossen linguistischen Nachbarn ist, fanden zur selben Zeit etwas leisere Debatten und Diskussionen der selben Art statt, aber die Lage war trotz allem viel unterschiedlicher, weil unsere kantonalen Strukturen eigenständige Initiativen in Politik und Philosophie der Erziehung erlauben, was die grossen Unterschiede zwischen den Kantonen der Romandie bezüglich der vorhandenen Strukturen erklärt: z. B. bezüglich Existenz von Spezialschulen für dysphasische und dyslektische Kinder, Verbindung zwischen den psychopädagogischen Strukturen und dem Schulsystem, Anpassungsfähigkeit der Normalschule usw.

In der Deutschschweiz ist die Situation bezüglich Kultur und Erziehung in verschiedener Hinsicht anders und würde den Rahmen dieser Diskussion über die Romanie sprengen. Im Ganzen sind es hauptsächlich die Therapeuten für Dyslexie («Legasthenie»), die vom Unterricht her kommen, welche sich mit den Dyslektikern befassen, währenddem sich in der Romanie die Logopäden (orthophonistes) damit befassen.

Einige wichtige Probleme der Dyslexie im Entwicklungsalter

Hier sollen einige wichtige und schwierige Punkte zu den Problemen beim Erlernen des Lesens und der Rechtschreibung und speziell zur Dyslexie schematisch zusammengefasst werden. Das Wissen um sie und die Erinnerung daran sollten es uns erleichtern, uns über die «Anschauung» der anderen in praktischen Situationen Rechenschaft abzulegen und uns Klarheit darüber verschaffen, welche Punkte schwer auseinander zu halten sind.

1. Diagnostische Probleme

Es gibt keine klare und einfache Grenze, die uns erlaubt, am Anfang des Lesenlernens die zukünftigen Dyslektiker zu identifizieren und von denen zu unterscheiden, deren Start langsam ist, oder von den «schlechten Lesern», die aus verschiedenen Gründen kaum Fortschritte machen, ohne dass sie spezifische Schwierigkeiten haben.

Die Diagnose der Dyslexie war bis jetzt eine Ausschlussdiagnose geblieben (nor-

male Intelligenz, adäquate Auseinandersetzung mit der Schriftsprache, Diskrepanz zwischen den Lese-Rechtschreib-Fähigkeiten und anderen Bereichen, Lesealter unter dem chronologischen Alter), die man erst nach einer gewissen Lernzeit stellen konnte. Man weiss heute, dass die Mehrheit der Dyslektiker (sogenannte phonologische Dyslektiker) ganz spezifische Schwierigkeiten bei metaphonologischen Aufgaben (Reime, Zerlegen von Wörtern in Silben, in Phoneme, Wegnehmen von Silben usw.) haben, was uns eine «positive» Diagnose erlaubt (Snowling, 2000). Umgekehrt stellen gute Kompetenzen auf diesem Gebiet einen guten Prädiktor für ein eher leichtes Erlernen des Lesens dar. Entsprechend dem Schweregrad der Störung ist der Grad der Verbesserung und der Kompensation von einem Kind zum anderen extrem variabel und es gibt spezifische Formen von Dyslexie. Schliesslich kann das Lesen gut beherrscht werden, währenddem allein die Orthographie Mängel aufweist (Dysorthographie); trotzdem aber handelt es sich um das gleiche Problem.

2. Assoziierte Störungen («Co-Morbidität»)

Wie bei allen spezifischen Lernstörungen gibt es häufig ein gemeinsames Auftreten von mehreren spezifischen Störungen: Störungen des mündlichen Ausdrucks, visuell-räumliche Störungen, Störungen der Aufmerksamkeit, allgemeine motorische Ungeschicklichkeit, Störungen der Graphomotorik oder psychische, häufig reaktive Störungen. Diese Probleme haben die Tendenz, sich gegenseitig zu vergrössern. Die

Evaluation der spezifischen Schwierigkeiten im Bereich Lesen/Orthographie kann sich in einem solchen Kontext und in der Praxis als sehr schwierig erweisen. Es können grosse Schwierigkeiten auftreten, wenn man die Dinge auseinander halten will, die Dyslexie kann in anderen Schwierigkeiten ertrinken oder nicht als solche erkannt werden.

Ausserdem hat ein frühes Schulversagen bei den ersten schulischen Lerninhalten (Alphabet und Lesen) häufig derartige psychologische Konsequenzen, dass die ganze Haltung bezüglich Selbstbild und schulische Motivation beeinflusst wird. Wir haben es also mit einer komplexen Psychopathologie zu tun.

3. Früherkennung

Um die Verstrickung der Schwierigkeiten bei einer übersehenen oder spät erkannten Dyslexie zu verhindern und um diesen Kindern spezielle Unterstützung zu geben bemüht man sich heute, relativ einfache Tests zu entwickeln, die eine Entdeckung und Früherkennung von Schwierigkeiten im Bereich der Schriftsprache schon im Kindergarten oder zu Beginn der 1. Klasse erlauben. Mehrere Tests sind in unterschiedlichem Kontext in verschiedenen Sprachen in Erprobung oder werden validiert. Eine Studie ist im deutschsprachigen Teil des Kantons Fribourg mit dem BISC (Jansen H. et coll.) im Gange (M. Sassenroth, persönliche Mitteilung).

Es ist zu erwarten, dass sie eine frühere Diagnose erlauben werden, aber in einem so komplexen Gebiet wie dem Erlernen der

Schriftsprache muss man darauf gefasst sein, dass sensible und spezifische Kriterien als Grundlage für die Screening-Tests einer Reihenuntersuchung schwer zu bestimmen sind. Dies ist jedoch kein Grund, um auf Anstrengungen in dieser Richtung zu verzichten, wenn man dabei die erforderliche Vorsicht walten lässt. Ausserdem stellt die Information und Sensibilisierung der Lehrer bezüglich Dyslexie eine andere wichtige Facette der Früherkennung dar. Die Elternvereinigungen spielten und spielen dabei immer noch eine wichtige Rolle. (Siehe Association Dyslexie Suisse Romande, Coppet, VD, 022 776 51 34.)

4. Die Beziehung gesprochene Sprache – Schriftsprache und genetische Faktoren

Wenn die Mehrheit der Kinder, die in der Folge als dyslektisch anerkannt wurden, eine Geschichte mit Entwicklungsverzögerung der gesprochenen Sprache durchlaufen haben, so hatte eine gewisse Anzahl von ihnen keine oder jedenfalls nicht genug Probleme, um in diesem Bereich die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die spezifischen Schwierigkeiten beim Erlernen des Lesens treten dann völlig unerwartet auf und man beschäftigt sich damit noch später, in der 3. oder 4. Primarklasse oder sogar noch später, mit allen psychischen Schäden, die man auf diesem Weg erleidet.

Man entdeckt häufig einen Verlauf von Dysphasie-Dyslexie-Dysorthographie (oder eine dieser Störungen in isolierter Form) beim einen oder anderen Verwandten oder bei den Brüdern und Schwestern des Patienten. Diese Tatsache von grundsätzli-

cher Bedeutung wird häufig nicht als determinierender ätiologischer Faktor in Betracht gezogen, besonders wenn das Problem bezüglich Schweregrad oder hauptsächlichlicher Ausprägung (Sprechen, Schriftsprache, assoziierte Verhaltensprobleme usw.) ein wenig anders aussieht oder wenn die Eltern eine völlig andere Ursache annehmen.

Literatur

- Paulescu E. et al.: Dyslexia: Cultural diversity and biological unity, *Science*, 291, 2165–2167, 2001.
- Snowling M. J.: *Dyslexia*, 2d Edition, 2000.
- Delahaie M.; Billard C., Calvet C., Tichet J., Gillet P., Vol S.: *Dyslexie développementale et illettrisme. Quels marqueurs? Revue A.N.A.E (Approche Neuropsychologique des Apprentissages)*, 57: 43–49, 2000.
- Debray-Ritzen P.: *Lettre ouverte aux parents des petits écoliers*. Editions Albin Michel, 1978.
- Jansen H., Mannhaupt G., Marx H., Skowronek H.: *Bielefelder Screening zur Früherkennung von Leserechtschreib-Schwierigkeiten (BISC)*. Hogrefe, Verlag für Psychologie, 1999.
- Ringard J. C.: *Plan d'action pour les enfants atteints d'un trouble spécifique du langage*. Site de l'association APEDYS-France (Fédération d'associations de parents d'enfants dyslexiques: www.apedys.com), 2000.
- Kocher Francis: *La Rééducation des dyslexiques*. Presses Universitaires de France, 4ème édition, 1970.
- Harris M.: *Learning to read and write: A cross-linguistic perspective*. Margaret Harris Editor, Cambridge Univ. Press, 1999.

Th. Deonna, Lausanne

Übersetzung: U. Heiniger, St. Gallen

Adresse des Autors:

Prof. Ass. Th. Deonna
Unité de neuropédiatrie
Département médico-chirurgical de pédiatrie
CHUV, 1011 Lausanne

Kommentar zu den Verhältnissen in der Deutschschweiz

In der deutschsprachigen Schweiz erfolgt die Erfassung und Abklärung leseschwacher Kinder grossmehrheitlich auf der schulisch-pädagogischen respektive schulpsychologischen Ebene.

Die Erfassungsrate ist insgesamt gut; die Häufigkeit von spezifischen Fördermassnahmen liegt relativ konstant zwischen 3–4% aller Schulkinder.

Daraus resultierten schon in den 70er Jahren Forschungsprojekte, aus deren Erkenntnissen heraus neue Erstleseprogramme entwickelt worden sind.

Therapeutisch beschäftigen sich Legasthenie-Therapeutinnen (Lehrkräfte mit spezifischen Ausbildungsprogrammen), schulische Heilpädagoginnen oder aber Logopädinnen in der Regelklasse mit diesen Kindern. In schweren Fällen besteht in vielen Kantonen auch das Angebot einer Sprachheil-Sonderschulung mit dem Ziel einer späteren Reintegration in die Regelklassen.

Aktuell sind an verschiedenen Orten Diskussionen um Frühförderprogramme und Früherfassung insbesondere von Risikokindern mit sprachlich-expressiver Entwicklungsverzögerung in Gang. Nicht zuletzt versucht auch das Forum für Praxispädiatrie zusammen mit der Universität Fribourg Kinderärzte für die Problematik zu interessieren und Grundlagenwissen zu vermitteln.

Dies macht auch deswegen Sinn, weil Pädiater und Neuropädiater vermehrt mit psychologischen Auswirkungen von Lernstörungen auf der Verhaltensebene konfrontiert werden. Nebst pädagogischen Förderprogrammen und Massnahmen werden hier gelegentlich in zweiter Instanz auch psychotherapeutische Hilfestellun-

gen nötig, um das Greifen pädagogischer Stützmassnahmen erst zu ermöglichen. In den letzten Jahren sind viele neue Erkenntnisse zu Legasthenie oder Dyslexie gewonnen worden, nicht zuletzt dank moderner bildgebender Verfahren und ausgeklügelten neuropsychologischen Versuchsanordnungen. Es sei hier für Interessierte auf die Monographie von Habib¹⁾ respektive auf eine aktuelle Review dieses Autors²⁾ verwiesen.

Die bekannte Tatsache der Familiarität von Teilleistungsstörungen unterstreichen neuere molekulargenetische Untersuchungen, welche dafür verschiedene Gen-Loci gefunden haben.

Es ist zu wünschen, dass wir mit gemeinsamen pädagogischen, neuropsychologischen und medizinischen Massnahmen, unterstützt durch die Elternvereinigung Verband Dyslexie Schweiz³⁾, das Lesen für unsere Kinder zu einer reizvollen und bereichernden Herausforderung machen und damit auch die Verbreitung des funktionalen Analphabetismus im Erwachsenenalter günstig beeinflussen können.

Literatur

- 1) Habib M.: «dyslexie: le cerveau singulier», Solal Marseille, 1997.
- 2) Habib M.: «The neurological basis of developmental dyslexia», Brain 2000, 123, 2373–2399.
- 3) Verband Dyslexie Schweiz, Postfach 1270, 8021 Zürich.

Für wertvolle Hinweise danke ich Dr. phil. H. Blöchliger, Kantonaler Schulpsychologischer Dienst, St. Gallen.

M. Weissert, St. Gallen

Le meilleur ami de l'homme: mythe et réalité

La relation chien-humain est une histoire longue de plusieurs milliers d'années¹. Grâce à ses fantastiques capacités d'adaptation, le chien fait aujourd'hui partie intégrante de notre société où il joue un rôle social important, comme facteur de lien. Pour nombre d'entre nous, adulte ou enfant, il est avant tout un être d'attachement irremplaçable, un compagnon unique, celui qui est toujours là et qui ne juge pas. C'est ce qui en fait, entre autres, le meilleur ami de l'homme. Cependant, entre le meilleur ami de l'homme et le prédateur descendant du loup, il y a un paradoxe qui nous conduit aujourd'hui à réexaminer cette relation.

Le but de cet article est de faire un recadrage sur ce qu'est le chien, sa nature intrinsèque étant la racine de la majorité des accidents, de présenter quelques situations qui peuvent mener à l'accident par morsure, et de donner les règles de comportement qui font que le chien peut devenir le meilleur ami de l'homme et le merveilleux compagnon d'un enfant.

L'image du chien

Un chien, pour vous, qu'est-ce que c'est? Lorsque cette question est posée à différents interlocuteurs favorables aux chiens, les mêmes mots reviennent régulièrement: un chien c'est un ami, une boule de poils, un compagnon, un cœur avec des poils, un carnivore, un animal, un confident, un protecteur, un cœur à quatre pattes, l'ami de l'homme...

Pour son propriétaire, l'image du chien dépend surtout du rôle qu'il désire lui voir

assumer; il le choisira, l'éduquera ou le dressera en fonction de l'image qu'il en a, en fonction de son chien fantasmagorique²: défense, attaque, chasse, prestige, berger, bouvier, garde, compagnon, ami, celui que l'on veut sauver, mais aussi chien sanitaire, chien de catastrophe, chien d'avalanche, chien d'aveugle, ...

Pour l'Autre, l'image du chien peut être bien différente; les idées qui y sont associées sont alors: danger, accident, morsure, crottes, nuisances, aboiements, désordre, irrespect, salissures, promenade gâchée, mouton égorgé, récolte saccagée, ... Cela ne signifie pas que l'Autre n'aime pas les chiens ou n'a pas de chien; c'est seulement l'autre point de vue.

Et pour un enfant? Le chien peut être un objet de peur (suite à une menace du chien, à une morsure, à une chute, à ce que disent les parents, mais aussi sans raison apparente), un jouet, un compagnon de jeu, un souffre douleur, celui qui console, un être d'attachement, un cadeau, ... L'image que l'enfant a du chien naît de la relation qu'il construit avec l'animal, mais aussi de ce qu'on lui apprend, de l'image que les adultes qu'il côtoie lui transmettent, et de sa culture. Un enfant de culture musulmane n'a pas la même image du chien et ne construit pas la même relation avec lui qu'un enfant de culture chrétienne ou bouddhiste, pour ne parler que de la culture religieuse.

Ainsi, l'image que l'on a du chien varie selon son point de vue, sa culture, son mode de vie, son vécu.

Un humain aux yeux d'un chien

Le chien est avant tout un animal social et les relations qu'il noue forment le squelette de son comportement. Un groupe social formé par des chiens s'appelle une meute; lorsque le chien forme un groupe social avec des humains, on parle également de famille-meute². La majorité des experts s'accordent à penser que, aux yeux du chien, la famille-meute fonctionne dans les grandes lignes sur le modèle de la meute, soit sur un système hiérarchique. Ainsi, «égalité» ne fait pas partie du vocabulaire canin, mais plutôt les termes «dominant, dominé, soumission, soumis, prérogatives, alpha, ...».

Ainsi, toujours aux yeux d'un chien, les circonstances de tous les jours sont une occasion de défendre son statut social ou d'acquiescer un statut social plus élevé, celui de dominant. Pour le chien dominant, l'argent n'a pas de valeur, ni la vaisselle dans laquelle il mange; ce qui est primordial, c'est de survivre et perpétuer son espèce. Le dominant d'une meute a accès à la nourriture en priorité, de préférence devant un public attentif, se reproduit et exhibe sa sexualité, écarte les challengers (y compris les humains), se place de manière à pouvoir contrôler son groupe social et son territoire.

Il y a toujours un chef dans une famille-meute; si ce chef n'est pas un des humains, alors c'est le chien. Dans toutes les hiérarchies, le chef remet en place les subordonnés désobéissants; si le chef est un chien et le subordonné un enfant, les conséquences peuvent être dramatiques.

Mais survivre, c'est aussi de ne pas «être mangé»; lorsque le chien se sentira en danger, ses réactions seront partagées principalement entre fuite, inhibition ou agression, selon que le système dans lequel il se trouve est ouvert ou fermé.

Un enfant aux yeux d'un chien

Si je reprends les termes que J. Dehassé répète à chaque conférence où il est question de la prévention des accidents par morsure de chien, «un enfant, pour un chien, c'est juste bon à manger», le ton est donné. Un chien est un carnassier et un prédateur; c'est un fait. Et où que nous mènent nos discussions, nous devons toujours garder ce fait en mémoire. En effet, un enfant peut présenter de nombreuses caractéristiques d'une proie potentielle: des courses désordonnées dans le vaste monde, une démarche souvent titubante, des cris perçants accompagnant des gestes brusques dans le landau, des déambulations ou des chutes. Un chien non socialisé peut être stimulé dans son comportement de chasse par les prouesses des jeunes enfants.

Le chien socialisé

Tous les chiens, quels que soient leur race et les croisements dont ils sont issus, ont une génétique très semblable. La sélection ne fait ressortir que quelques particularités phénotypiques, tant au point de vue physique que comportemental. Le comportement va se construire sur cette base génétique, par interaction constante avec l'environnement et les apprentissages qui y seront liés.



Un chien ne naît pas «civilisé», il le devient. Un chien n'est pas le meilleur ami de l'homme, il le devient. Le chien apprend à reconnaître l'homme comme une espèce amie entre sa 3^e et sa 12^e ± 2 semaine de vie³⁾. On parle de la période de socialisation. Le lien d'attachement créé pendant cette période avec l'espèce humaine s'oppose à la prédation³⁾. Si le chien n'est pas socialisé correctement à tous les types d'humain, ce dernier peut devenir un objet de peur ou une proie, en particulier si le chien est plus grand que l'humain. Ainsi un bébé peut être une proie, même pour un chien de petite taille.

Accidents par morsure de chien

Selon une étude⁵⁾ menée en Suisse en 1996 et publiée en 1998, l'auteur dénombre 192 accidents par morsure ou griffure de chien ayant nécessité une intervention médicale par 100'000 habitants et par année (étude Sentinella; données recueillies chez les médecins de premier re-

cours), et relève un risque accru chez les personnes de moins de 20 ans. Toujours selon la même étude, les parties du corps les plus souvent touchées sont les jambes (35.4%), les mains (30.02%), les bras (19.3%), la face, la tête et la nuque (9.0%) et le tronc (6.1%); cependant, 40.0% des blessures sont localisées à la tête et/ou à la nuque chez les enfants de moins de 5 ans, contre 25.0% chez les enfants de moins de 15 ans. Globalement, l'auteur n'a pas observé de prédominance particulière liée au sexe de la victime, sauf chez les enfants de sexe masculin âgés de moins de 10 ans. Peu d'études⁶⁾ épidémiologiques ont été publiées sur ce sujet. Dans la majorité des cas, le chien est connu de la victime⁴⁾.

Une nouvelle étude sur les accidents par morsure de chien ayant nécessité une intervention médicale est en cours en Suisse, initiée par le Groupe de Travail Chiens Dangereux, en collaboration avec la FMH, l'Université de Berne et l'Office Vétérinaire Fédéral. Les résultats de cette étude devraient être disponibles fin 2001.

Situations clé

Avant la naissance de l'enfant

C'est le dernier moment pour remettre les choses à leur place, en particulier en ce qui concerne la hiérarchie, y compris les lieux de couchage et de villégiature du chien. Certains couples ont la bonne idée de consulter un vétérinaire-comportementaliste à ce moment, afin de mettre en évidence des comportements problématiques de la vie quotidienne, tant chez le chien que chez le propriétaire.

Important: attribuer un lieu de couchage au chien, d'où il ne peut pas surveiller tout l'appartement, lui apprendre à ne pas pénétrer dans la chambre du bébé sans y être invité. Le repas du chien est donné après celui des membres de la famille, le chien ne reçoit rien à table. On ne le laisse pas prendre les décisions (caresses, sorties, ...).

La naissance de l'enfant

C'est le moment où le chien devient la dernière des préoccupations de ses propriétaires, devenus des parents. Le chien reste cependant un animal social et qui a besoin de mouvement! L'écarter systématiquement n'est pas la solution; il est nécessaire de le laisser prendre contact avec l'enfant sous contrôle strict. Il a besoin de garder une relation avec les parents de l'enfant. Il a toujours besoin de ses sorties qui ne peuvent se réduire aux «promenades pipi» matin midi et soir; la durée des promenades peut être de plusieurs heures par jour selon le type de chien. Une diminution des relations sociales et du mouvement peuvent avoir des répercussions sur le comportement du chien.

Ne jamais laisser le chien seul avec l'enfant: les cris du bébé peuvent être perçus comme ceux d'une proie potentielle par le chien!

L'enfant marche à 4 pattes

À ce stade, bébé va empiéter sur le territoire du chien et ne pourra plus être contrôlé constamment par les parents. Pendant les petites escapades de l'enfant, le chien sera à sa place.



Les parents apprendront à l'enfant à respecter le lieu de couchage du chien et le lieu où les gamelles de nourriture et d'eau sont disposées.

Avec le temps, les parents apprendront à l'enfant à prendre contact avec le chien. Pour ce faire, il est préférable d'appeler le chien vers soi et non d'aller vers lui, de toujours prendre contact avec lui par devant!

Tout grognement ou pincement du chien vis-à-vis de l'enfant sont à prendre au sérieux; les grognements sont une menace, phase précédant l'attaque; le pincement est déjà une attaque, mais encore contrôlée. Dans de tels cas, une consultation avec le chien chez un vétérinaire-comportementaliste doit être recommandée aux parents.

L'adolescence

Hormones, phéromones. Le chien vit dans un monde d'odeurs et de phéromones. Son organe de Jakobson est très développé. Il sait avant les parents quand les premières effluves caractéristiques apparaissent. Si

le statut hiérarchique du chien n'est pas clair, l'enfant pubère du même sexe est un concurrent direct. Le chien va donc essayer de le marginaliser, de le contrôler. Cela va des grognements lorsque l'adolescent passe près de lui, jusqu'aux morsures si l'enfant ne respecte pas ses menaces. Il faut également tenir compte du changement d'attitude de l'adolescent, qui peut également vouloir taquiner le chien ou se mesurer à lui. Autre problème: Le chien dominant peut considérer l'enfant pubère du sexe opposé comme «son» partenaire sexuel et le défendre vis-à-vis des autres membres de la famille; par exemple, un chien mâle dominant peut empêcher un père d'approcher sa fille.

La seule prévention possible est que le chien soit à sa place hiérarchique, c'est-à-dire le rang le plus bas de la hiérarchie dans la famille-meute. Ne pas oublier qu'un statut de dominant s'obtient par l'acquisition de certaines prérogatives: choix du lieu de couchage, accès privilégié à la nourriture, exhibition de la sexualité, contrôle des actions du groupe. Un chien peut obéir et être dominant, un chien peut être corrigé et même battu, et rester dominant. Dans une famille-meute, il faut penser chien!

Si des agressions sont provoquées par le chien de la famille à l'encontre d'un adolescent, il est nécessaire de mettre rapidement en place des règles hiérarchiques strictes, et d'être encadré dans cette démarche par des professionnels.

À cet âge, parfois même avant, les enfants veulent aussi avoir un chien, ou en rece-

voir un comme cadeau, quand ça n'est pas les parents qui ont cette idée. Le chien, comme tous les autres animaux, n'est pas une chose, c'est un être vivant avec ses besoins et ses exigences; selon sa taille, il peut vivre plus de 10 ans (certains jusqu'à 15 ans ou plus). Un animal ne peut être l'objet d'un cadeau, ni d'un caprice, mais seulement d'un choix responsable et réfléchi.

Les points à retenir

Pour les parents qui possèdent un chien

- Ne jamais laisser des enfants avec un chien sans surveillance stricte, en particulier les enfants en bas âge (jusqu'à 3 ans).
- Attribuer au chien une place de couchage retirée, «sans vue».
- Apprendre aux enfants à respecter le chien, son lieu de couchage, sa gamelle.
- Apprendre aux enfants à communiquer correctement avec le chien, par le biais de cours d'éducation si nécessaire.

Pour tous les parents: dans la rue

- Apprendre aux enfants à demander au propriétaire la permission de toucher son chien. Accepter un éventuel refus!
- Apprendre aux enfants à ne pas approcher et encore moins toucher un chien attaché devant un magasin.
- Apprendre aux enfants à passer calmement à côté d'un chien, même s'il est tenu en laisse, à laisser une distance suffisante au chien s'ils circulent en planche à roulettes, rollers ou trottinette (beaucoup de chiens ont peur, tentent de fuir, et peuvent parfois

agresser par peur car ils sont tenus en laisse et ne peuvent pas fuir).

- En cas de menaces ou d'agression, annoncer le cas à la police.

Pour les parents et les enfants en cas de peur, de menace ou d'agression par un chien

- Détourner le regard, se taire, garder ses bras le long du corps, rester tranquille.
- Ce qui veut dire: ne pas crier, ne pas courir, ne pas fixer le chien dans les yeux, ne pas gesticuler, ne pas lui jeter d'objet, ni utiliser d'appareil à ultrasons ou à gaz.

En cas de chute:

- protéger sa nuque avec ses mains, ventre contre terre, «faire le mort», à plat ventre ou en boule.

Car en langage chien:

- fixer le chien dans les yeux est une provocation à l'attaque,
- les cris aigus ainsi que les gestes brusques et désordonnés stimulent le comportement d'agression du chien.

Pour les médecins

Si vous soignez des blessures par morsure de chien chez des enfants et que les parents de la victime sont eux-mêmes propriétaires du chien mordeur ou qu'ils connaissent bien le propriétaire, conseillez leur de museler le chien et de consulter un vétérinaire dans les plus brefs délais. Si une telle mesure ne peut être mise en place, par exemple parce que les parents ne connaissent pas le propriétaire du chien, conseillez aux parents d'annoncer le cas à la police.

Si les parents sont propriétaires du chien et ne veulent prendre aucune mesure, envisagez la nécessité de faire intervenir les services sociaux: il peut s'agir d'un cas de maltraitance passive; ne rien faire est synonyme de non-assistance à personne en danger.

Littérature

- 1) Terroni E., Cattet J. Le chien, un loup civilisé, E.T. & J.C. Auteurs Editeurs, Corsier, 314 pages, 2000.
- 2) Dehasse J. L'éducation du chien, Éditions Le Jour, 287 pages, 1999.
- 3) Dehasse J. Epigénèse sensorielle, émotionnelle et relationnelle du chiot, in proceedings, VetoAlp, Verbier, 1995.
- 4) Dehasse J. L'agression: L'influence de l'environnement, in Proceeding – Problématique des chiens agressifs: l'approche multifactorielle, Cabinet ministériel de la Protection de la Consommation, de la Santé Publique et de l'Environnement Bruxelles, 2000.
- 5) Matter H. C. The epidemiology of bite and scratch injuries by vertebrate animals in Switzerland, European Journal of Epidemiology, 14: 483-490, 1998.
- 6) Gershman KA., Sacks JJ., Wright JC., Which dogs bite? A case-control study of risk factors, Pediatrics, 93 (6 Pt 1): 913-7, 1994 Jun.

Colette Pillonel, Berne

Adresse de l'auteur:

Colette Pillonel
Dr Méd. Vét., Vétérinaire-comportementaliste
Office Vétérinaire Fédéral
Schwarzenburgstrasse 161, 3003 Berne
colette.pillonel@bvet.admin.ch

A recommander:

«N'aie pas peur du gros chien»
édité par le IEMT Konrad Lorenz Kuratorium,
Zollikerstrasse 141, 8034 Zürich.

A vivre:

Une séance «Prevent a bite CH»;
programme de prévention s'adressant aux enfants,
renseignements: Linda Hornisberger, Hinterkappelen,
tél. 031 901 20 86. Ou Jeanine-Claude Belet,
Lausanne, tél. 021 653 11 79.

Crédit photographique:

Prof. André Kahn, Hôpital Universitaire
des Enfants Reine Fabiola, Bruxelles, Belgique

Der beste Freund des Menschen – Mythos und Wirklichkeit

Die Hund-Mensch-Beziehung hat eine mehrere tausend Jahre alte Geschichte¹⁾. Dank seiner fantastischen Anpassungsfähigkeit ist der Hund heute in unsere Gesellschaft integriert. Er stellt Bindungen her und spielt eine wichtige soziale Rolle. Für viele unter uns, Erwachsene und Kinder, ist er in erster Linie ein Wesen, welches wir gern haben, unersetzlich, ein einzigartiger Kumpel, einer, der immer da ist und der nicht verurteilt. Diese Eigenschaften machen ihn zum besten Freund des Menschen.

Der Hund – bester Freund des Menschen und gleichzeitig Raubtier und Nachfahre des Wolfes – ein Paradox, das uns zwingt, diese alte Beziehung neu zu überdenken.

Ziel dieses Beitrages ist zu zeigen, was der Hund ist und was er nicht ist, auf Probleme aufmerksam zu machen, die sich aus seiner arteigenen Natur ergeben und Ursprung der meisten Bissunfälle sind. Es werden Risikosituationen dargestellt, welche zu Bissunfällen führen können, dargestellt und die nötigen Regeln aufgezeigt, die unabdingbar sind, damit der Hund zum besten Freund des Menschen und zu einem wunderbaren Gefährten eines Kindes werden kann.

Das Bild des Hundes

Ein Hund – was ist das für Sie? Stellt man diese Frage Hundeliehabern, bekommt man mehrheitlich Antworten wie: Ein Hund, das ist ein Freund, ein Kuschtier, ein Gefährte, ein Pelz mit Herz, ein Fleischfresser, ein Tier, ein Vertrauter, ein Be-

schützer, ein Herz auf vier Pfoten, der Freund des Menschen...

Für seinen Besitzer spiegelt das Bild des Hundes vor allem die Rolle, in der er ihn gerne sehen möchte. Er wählt seinen Hund aus, erzieht oder dressiert ihn unter dem Einfluss eines Bildes, des Hundes seiner Träume, Wünsche und Fantasien²⁾: Verteidiger, Angreifer, Jäger, Prestigeobjekt, Wächter, Treiber, Beschützer, Begleiter, Freund, der Hund, den man retten möchte, aber auch Sanitätshund, Katastrophenhund, Lawinenhund, Blindenhund...

Für den anderen wiederum ruft der Hund Assoziationen wach wie Gefahr, Unfall, Beissen, Kot, Belästigung, Gebell, Unordnung, Respektlosigkeit, Verschmutzung, verdorbener Spaziergang, gerissenes Schaf, verschmutztes Gras..., was nicht heisst, dass der Andere Hunde nicht mag oder selbst keinen Hund hat, es ist bloss der andere Blickwinkel.

Und für ein Kind? Der Hund kann Angstobjekt sein (als Folge einer Bedrohung, einer Bissverletzung, eines Sturzes, weil die Eltern es sagen, aber auch ohne ersichtlichen Grund), ein Spielzeug, ein Spielkamerad, ein Sündenbock, ein Tröster, ein Wesen, zu dem man eine enge Beziehung hat, ein Geschenk... Das Bild, das das Kind vom Hund hat, entsteht nicht nur durch die Beziehung, die es zum Tier aufbaut, sondern auch durch das, was man das Kind lehrt, und wird mitgeprägt durch das Bild, das ihm die Erwachsenen in seinem Umfeld vermitteln, und durch seine Kultur. Ein Kind muslimischer Herkunft hat ein anderes Bild vom Hund und baut eine

andere Beziehung zu ihm auf als ein Kind christlicher oder buddhistischer Herkunft. So hängt das Bild vom Hund, abhängig vom Blickwinkel jedes einzelnen, von seiner Kultur, seiner Lebensweise und von seinen persönlichen Erfahrungen ab.

Der Mensch aus der Sicht des Hundes

Der Hund ist ein ausgesprochen soziales Tier und die Beziehungen, die er aufbaut, bilden das Gerüst seines Verhaltens. Eine soziale Hunde-Gruppe wird Meute genannt; bildet der Hund eine soziale Gruppe zusammen mit Menschen, spricht man sinngemäss von einer Familienmeute²⁾. Die Fachleute sind sich mehrheitlich darin einig, dass die Familienmeute aus der Sicht des Hundes im Grossen und Ganzen wie eine Hundemeute funktioniert: Als hierarchisches System. So gehört der Begriff «Gleichberechtigung» nicht zum Vokabular der Hunde, eher schon Begriffe wie «dominant, dominiert, Unterwerfung, unterworfen, Privilegien, Alpha»...

So bietet sich, immer noch aus der Sicht des Hundes, in alltäglichen Situationen die Gelegenheit, einen sozialen Status zu verteidigen oder einen höheren Status, denjenigen des Dominierenden, zu erwerben. Für den dominanten Hund spielt Geld keine Rolle, auch nicht das Geschirr, aus dem er frisst; einzig das Überleben und die Erhaltung seiner Art zählen. Der Dominante einer Meute hat als erster Zugang zu Nahrung, mit Vorliebe vor aufmerksamem Publikum; zudem hat er das Recht, sich fortzupflanzen und seine Geschlechtlichkeit auszuleben; er vertreibt Herausforderer (inklusive Menschen) und reserviert sich

Plätze, von denen aus er seine soziale Gruppe und sein Territorium kontrollieren kann.

Jede Familienmeute hat einen Chef; ist es nicht ein Mensch, dann ist es der Hund. Wie in allen Hierarchien, weist der Chef unfolgsame Untergeordnete zu recht; ist Hund der Chef und das Kind rangniedriger, können die Folgen dramatisch sein.

Überleben heisst auch, nicht «gefressen» zu werden; fühlt sich ein Hund bedroht, wird er grundsätzlich, je nach Situation (Fluchtweg offen oder verwehrt), entweder mit Flucht, Hemmung oder Aggression reagieren.

Ein Kind aus der Sicht des Hundes

Wenn ich J. Dehassé mit seinen Worten zitiere, die er an jeder Tagung, an der es um die Prävention von Hundebissverletzungen geht, wiederholt: «Für einen Hund ist ein Kind schlicht ein gutes Fressen», dann ist der Ton gegeben. Der Hund ist ein Fleischfresser und ein Raubtier. Das ist eine Tatsache. Und egal in welche Richtung uns die Diskussionen führen, dürfen wir dies nicht vergessen. Tatsächlich weisen Kinder zahlreiche Merkmale einer möglichen Beute auf: Zielloses in der Gegend Herumrennen, häufig unkoordinierte Gangart, durchdringendes Gekeische, verbunden mit brusken Bewegungen im Kinderwagen, Herumschlenkern oder Stürze. Das Verhalten des Kleinkindes kann einen nicht sozialisierten Hund in seinem Jagdverhalten stimulieren.



Der sozialisierte Hund

Alle Hunde, ganz gleich welcher Rasse oder Kreuzung, sind sich genetisch sehr ähnlich. Die Selektion hat lediglich einige phänotypische Besonderheiten, im körperlichen Erscheinungsbild und im Verhalten hervortreten lassen. Das Verhalten entwickelt sich auf der Basis dieser genetischen Voraussetzungen, in dauernder Interaktion mit der Umwelt und dem Erlernen.

Ein Hund wird nicht «zivilisiert» geboren, er wird zivilisiert. Der Hund ist nicht von Natur aus des Menschen bester Freund, er wird es. Der Hund lernt den Menschen als Art von Freunden zwischen seiner 3. und 12. ± 2. Lebenswoche kennen³⁾. Man spricht von der Sozialisierungsphase. Das Band der Beziehungen, das in diesem

Zeitraum mit der Art Mensch geknüpft wird, widersetzt sich dem Beuteverhalten³⁾. Ist der Hund nicht gegenüber allen verschiedenen Menschentypen korrekt sozialisiert, kann der Mensch Angst auslösen oder aber eine Beute werden, insbesondere, wenn der Hund grösser ist als der Mensch. So kann ein Baby selbst für einen kleinen Hund eine Beute sein.

Unfälle durch Hundebisse

Gemäss einer 1995 durchgeführten und 1998 publizierten Studie⁵⁾ werden in der Schweiz jährlich 190 Hundebiss- und -kratzerletzungen je 100000 Einwohner durch Hausärzte versorgt. Personen unter 20 Jahren sind überdurchschnittlich vertreten. Gemäss der Studie werden am häufigsten die Beine (35,4%), gefolgt von den Händen (30,2%), den Armen (19,3%), Gesicht, Kopf und Nacken (9,0%) und Rumpf (6,1%) verletzt. Bei Kindern unter 5 Jahren sind die Verletzungen in 40% der Fälle am Kopf und/oder Nacken, bei Kindern unter 15 Jahren in 25% der Fälle.

Ausser bei den Kindern unter 10 Jahren, wo vermehrt Jungen unter den Opfern waren, hat der Autor in dieser Studie keine Geschlechtsunterschiede beobachtet.

Bisher wurden nur wenige epidemiologische Studien zum Thema publiziert⁶⁾. Es ist davon auszugehen, dass das Opfer den Hund in der Mehrzahl der Fälle kennt⁴⁾.

Zurzeit wird in der Schweiz auf Anregung der «Arbeitsgruppe Gefährliche Hunde» und in Zusammenarbeit mit der FMH,

der Universität Bern und dem Bundesamt für Veterinärwesen erneut eine Studie zum Thema medizinisch versorgte Hundebissverletzungen durchgeführt. Die Ergebnisse dürften Ende 2001 vorliegen.

Schlüsselsituationen

Vor der Geburt des Kindes

Es ist höchste Zeit, alles in Ordnung zu bringen: insbesondere was die Rangordnung betrifft, inklusive Schlafplatz und Freiraum des Hundes. Gewisse Paare haben die gute Idee, zu diesem Zeitpunkt einen Tierverhaltensmediziner aufzusuchen. Zusammen sprechen sie problematische Verhaltensweisen im Alltag an, sowohl diejenigen von Seiten des Hundes als auch diejenigen der Besitzer.

Wichtig: Dem Hund einen Schlafplatz zuteilen, von wo er nicht die ganze Wohnung kontrollieren kann, ihm beibringen, dass das Kinderzimmer tabu ist, ausser es bitte ihn jemand herein. Der Hund soll erst nach dem Essen der Familie gefüttert werden und nichts vom Tisch erhalten. Der Besitzer und nicht der Hund entscheidet zum Beispiel über Zeit für Zärtlichkeiten, für Auslauf und Fressen.

Die Geburt des Kindes

Es ist die Zeit, in der die frischgebackenen Eltern so viel zu tun haben, dass der Hund zur letzten ihrer Beschäftigungen wird.

Aber Achtung: Der Hund bleibt ein soziales Tier und behält sein Bewegungsbedürfnis!



Ihn konsequent zur Seite zu schieben und wegzusperren ist keine Lösung. Der Hund muss, unter guter Überwachung, mit dem Kind Kontakt aufnehmen können. Der Hund muss seine Beziehung zu den Eltern des Kindes aufrechterhalten können. Er braucht immer noch seinen Auslauf, der nicht auf «schnell Gassi gehen» morgens, mittags und abends eingeschränkt werden darf! – Die Spaziergänge können, je nach Typ Hund, mehrere Stunden pro Tag in Anspruch nehmen! Eine Beschränkung der sozialen Beziehungen und der Bewegungsmöglichkeiten können sich auf das Verhalten des Hundes negativ auswirken. Nie sollte man Hund und Kind zusammen alleine lassen; das Schreien des Babys könnte vom Hund als Schrei einer möglichen Beute aufgefasst werden!

Das kriechende Kind

Zu diesem Zeitpunkt wird das Kleinkind in das Revier des Hundes vordringen und die Eltern können es nicht mehr dauernd überwachen. Während diesen kleinen Ausflü-

gen des Kindes gehört der Hund an seinen Platz. Die Eltern müssen dem Kind beibringen, den Schlafplatz sowie Platz von Futter- und Wassergeschirr des Hundes zu respektieren.

Mit der Zeit bringen die Eltern dem Kind bei, mit dem Hund Kontakt aufzunehmen. Dazu sollen sie den Hund zu sich rufen und nicht zu ihm hingehen. Zudem soll die Kontaktaufnahme immer von vorne erfolgen.

Jedes Knurren oder Schnappen des Hundes gegen das Kind muss ernst genommen werden; Knurren ist eine Drohung, eine Phase die dem Angriff vorangeht. Schnappen ist bereits ein Angriff, wohl noch kontrolliert. Bei solchen Vorfällen sollten die Eltern den Tierverhaltensmediziner konsultieren.

Die Jugend

Hormone, Pheromone. Der Hund lebt in einer Geruchswelt, bestehend aus Düften und Pheromonen. Sein Jakobsonsches Organ ist sehr gut entwickelt. Er erkennt vor den Eltern die ersten charakteristischen Pheromone. Ist die Rangordnung des Hundes instabil, so ist das pubertierende Kind des gleichen Geschlechts ein direkter Konkurrent. Der Hund wird versuchen den Heranwachsenden zu marginalisieren und zu kontrollieren. Er wird ihn anknurren, wenn er an ihm vorbeigeht, oder ihn auch beißen, wenn er seine Drohungen nicht respektiert. In der Pubertät können Kinder ihrerseits das Verhalten gegenüber dem Hund ändern: Sie ärgern ihn ganz bewusst oder wollen schauen, wer der Stärkere ist. Ein anderes Problem: Der

dominante Hund kann den Heranwachsenden des anderen Geschlechts als «seinen» Sexualpartner betrachten und ihn gegenüber den anderen Mitgliedern der Familie verteidigen. Ein dominanter Rüde zum Beispiel kann den Vater daran hindern, sich seiner Tochter zu nähern.

Die einzige Möglichkeit derartigen Problemen vorzubeugen, besteht darin, dass der Hund an seinem Platz ist: das heisst auf dem niedrigsten Rang in der Hierarchie der Familienmeute. Nicht zu vergessen: Den Status eines Dominanten erlangt der Hund, indem er sich bestimmte Privilegien verschafft: die freie Wahl des Schlafplatzes, bevorzugter Zugang zum Futter, Ausleben seiner Sexualität, Kontrolle der Bewegungen der Gruppe. Ein Hund kann gehorchen und dominant sein; er kann zurechtgewiesen und sogar geschlagen werden und dominant bleiben. In der Familienmeute muss man nach Hundart denken!

Richten sich Aggressionen des Familienhundes gegen einen Jugendlichen, so müssen sofort strenge hierarchische Regeln eingeführt werden. Dabei ist die Unterstützung und Begleitung von Fachleuten unerlässlich.

In diesem Alter, manchmal sogar schon früher, möchten die Kinder selber einen Hund haben oder wünschen sich einen als Geschenk; manchmal ist es sogar die Idee der Eltern. Wie alle anderen Tiere, ist auch der Hund keine Sache, sondern ein Lebewesen mit ganz spezifischen Bedürfnissen und Ansprüchen. Je nach Grösse kann er mehr als 10 Jahre alt werden (manche

werden sogar 15 Jahre und älter). Ein Tier darf nicht Gegenstand eines Geschenks oder einer Laune sein; der Entscheid für ein Tier muss verantwortungsvoll und wohlüberlegt sein.

Die wichtigen Punkte

Für Eltern, die einen Hund haben:

- Hund und Kind nie zusammen alleine lassen, insbesondere nicht Kleinkinder unter 3 Jahren.
- Dem Hund einen zurückgezogenen Schlafplatz zuweisen, ohne «Aussicht».
- Den Kindern beibringen, den Hund zu respektieren, ebenso seinen Schlafplatz und seinen Napf.
- Den Kindern korrekten Umgang mit dem Hund beibringen, gegebenenfalls mit Hilfe von Erziehungskursen.

Für alle Eltern:

Unterwegs auf der Strasse

- Den Kindern beibringen, einen Hund nie zu berühren ohne vorgängig den Besitzer um Erlaubnis zu fragen. Akzeptieren, wenn er es nicht erlaubt!
- Den Kindern beibringen, nicht zu Hunden heranzugehen, die vor einem Geschäft angebunden sind und sie schon gar nicht zu berühren.
- Den Kindern beibringen, ruhig an Hunden vorbeizugehen, auch wenn diese an der Leine sind, und genügend Abstand zu halten, wenn sie mit Rollbrett, Rollerblades oder Trottinett an Hunden vorbeifahren. (Viele Hunde haben Angst, versuchen zu fliehen und können aus Angst angreifen, weil sie an der Leine nicht fliehen können).

- Im Falle einer Bedrohung oder eines Angriffs Anzeige bei der Polizei erstatten.

Für Eltern und Kinder, die Angst haben, von einem Hund bedroht oder angegriffen zu werden:

- Blick abwenden, schweigen, Arme am Körper hängen lassen und ruhig bleiben.
- Das heisst: nicht schreien, nicht davonlaufen, dem Hund nicht in die Augen schauen, nicht gestikulieren, nichts nach dem Hund werfen, keine Ultraschallgeräte oder Gassprays verwenden.

Im Falle eines Sturzes:

- Nacken mit den Händen schützen, den Bauch Richtung Boden, «sich tot stellen», flach auf dem Boden oder kugelig liegend.

...Denn der Hund versteht

Hundesprache:

- fixieren des Hundes mit den Augen ist Provokation zum Angriff,
- durchdringendes Geschrei sowie plötzliche und unkoordinierte Bewegungen stimulieren Aggressionsverhalten beim Hund.

Für den Arzt:

Wenn Sie bei einem Kind Bisswunden behandeln und die Eltern des Kindes selber Besitzer des bissenden Hundes oder kennen den Besitzer gut, geben Sie den Rat, dem Hund einen Maulkorb anzuziehen und möglichst bald einen Tierarzt aufzusuchen, damit das Problem analysiert und die nötigen Konsequenzen gezogen werden können. Falls eine derartige Massnahme nicht realisiert werden kann, zum Beispiel weil die Eltern den

Besitzer des Hundes nicht kennen, raten Sie ihnen, bei der Polizei Anzeige zu erstatten.

Falls die Eltern Besitzer des Hundes sind und nichts unternehmen wollen, klären Sie ab, ob es nötig ist, die sozialen Dienste einzuschalten: passive Misshandlung ist nicht ausgeschlossen und nichts zu unternehmen könnte fatale Folgen haben und gleichbedeutend sein mit unterlassener Hilfeleistung.

Literatur

- 1) Terroni E., Cattet J. Le chien, un loup civilisé, E.T. & J.C. Auteurs Editeurs, Corsier, 314 pages, 2000.
- 2) Dehasse J. L'éducation du chien, Editions Le Jour, 287 pages, 1999.
- 3) Dehasse J. Epigénèse sensorielle, émotionnelle et relationnelle du chiot, in proceedings, VetoAlp, Verbier, 1995.
- 4) Dehasse J. L'agression: L'influence de l'environnement, in Proceeding – Problématique des chiens agressifs: l'approche multifactorielle, Cabinet ministériel de la Protection, de la Consommation, de la Santé Publique et de l'Environnement Bruxelles, 2000.
- 5) Matter H. C. The epidemiology of bite and scratch injuries by vertebrate animals in Switzerland, European Journal of Epidemiology, 14: 483-490, 1998.
- 6) Gershman KA., Sacks JJ., Wright JC., Which dogs bite? A case-control study of risk factors, Pediatrics, 93 (6 Pt 1): 913-7, 1994 Jun.



Zu empfehlen:

«Keine Angst vorm grossen Hund»,
herausgegeben vom IEMT, Konrad-Lorenz-Kuratorium,
Zollikerstrasse 141, 8034 Zürich

Zu erleben:

Ein Kurs «Prevent a bite CH» – Prävention für Kinder.
Nähere Auskünfte: Linda Hornisberger, Hinterkappelen,
Tel. 031 901 20 86. Oder Jeanine-Claude Pelet,
Lausanne, Tel. 021 653 11 79.

Colette Pillonel, Bern

Adresse der Autorin:

Colette Pillonel
Dr. med. vet., Verhaltensmedizinerin
Bundesamt für Veterinärwesen
Schwarzenburgstrasse 161, 3003 Bern
colette.pillonel@bvet.admin.ch

Fotos:

Prof. André Kahn, Hôpital Universitaire
des Enfants Reine Fabiola, Bruxelles, Belgique.
E. Hifler, Grafiker, Niederwangen.